

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **116 (1998)**

Heft 5/6

PDF erstellt am: **19.09.2024**

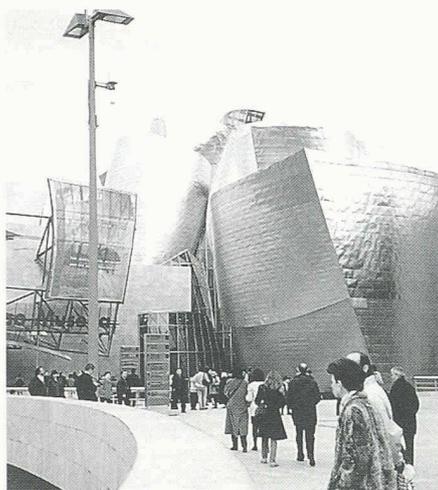
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der baskische Phönix – Augenschein in Bilbao



Regel Besucherverkehr vor dem «Museo Guggenheim»



Die Zubizuri-Fussgängerbrücke von Santiago Calatrava, deren seitlicher, noch geschlossener Abgang zum Guggenheim-Museum führt



Die Eingänge zur Metro hat der Volksmund nach ihrem Schöpfer «Fosteritos» getauft

In der Lobby des Hotels «Nervión» in Bilbao herrscht ein rechtes Menschengewimmel. «Vamos a ver al señor Guggenheim!» ruft ein begeisterter spanischer Vater seiner vielköpfigen Sippe zu. Spanier, Franzosen, Amerikaner: Wie der Schreibende sind sie alle zum Besuch ebendieses Herrn Guggenheim angereist, der neuen Sehenswürdigkeit der Stadt, des bereits weltberühmten Museums von Frank Gehry.

Fast eine Stunde vor der Türöffnung stehe ich vor dem glitzernden Bau: überwältigt – nicht zuletzt von der bereits viele hundert Menschen zählenden Schlange vor dem Eingang. Diesen endlich durchschritten, fahre man mit dem futuristischen Lift ins oberste Stockwerk, bewundere die offen einsehbaren Konstruktionen, die beim Gang über die den Hof überspannenden Brücken und Verbindungen ständig neue Formen und Perspektiven annehmen. Da vermögen die Exponate moderner Kunst trotz vieler berühmter Namen kaum mit dem Bau zu konkurrieren. Hat man dessen Schuppenfassade umrundet, bietet die Stadt der architektonischen Sehenswürdigkeiten noch weitere: die Fostersche U-Bahn etwa, deren Einlässe überall ins Auge fallen, eine grosszügige Fussgängerbrücke von Santiago Calatrava über den Stadtfluss Nervión, von der man bald zum weitgehend restaurierten Altstadt kern gelangt, sowie eine Reihe historischer Bauten, deren blankgeputzte Fassaden in der Sonne strahlen.

Dabei hatte ich mir von einem Besuch in den achtziger Jahren ganz andere Eindrücke dieser Stadt bewahrt: moderne Kais, an denen längst kein Schiff mehr gelöscht wurde, riesige brachliegende Industrieflächen, russgeschwärzte, baufällige Alstadthäuser, schäbige Pensionen, weit und breit kein Tourist. Heute wirkt Bilbao wie verwandelt. «Kultur statt (obsoletter) Schornsteine»: Dies neue Motto setzen Provinz- und Stadtregierung seit einigen Jahren mit berühmten Namen und Grossprojekten um, deren bekanntestes der Stadt nun zum neuen Wahrzeichen verholfen hat. Die Arbeit ist allerdings noch nicht getan. Nun müssen die ehrgeizigen Pläne für die nutzlosen Hafen- und Industrieflächen verwirklicht werden, die einen Kongresspalast, Parks, Wohn- und Geschäftssiedlungen umfassen. Die zweite U-Bahn-Linie muss fertiggestellt werden, vieles weitere ist geplant. Und Grossstadtprobleme müssen gelindert werden, wie sie in Bilbao besonders akut sind: Arbeitslosigkeit, Verslumung ganzer Quartiere, Umweltverschmutzung, namentlich von Fluss und Meer. Vor diesem Hintergrund wird jedenfalls die nicht verstummte Kritik an den hohen Bau- und Betriebskosten des neuen Museums verständlich.

Trotzdem ist die erste Bilanz erstaunlich. Meinen Eindruck bestätigt ein Artikel in «El País». Mit 260 000 Besuchern in den ersten zwei Monaten habe das Guggenheim-Museum alle Erwartungen übertroffen, an Spitzentagen hätten 10 000 Menschen bis zu vier Stunden Wartezeit am Eingang in Kauf genommen, und die Hotellerie blicke, wen wundert's, zuversichtlich in die Zukunft. Wichtiger ist: Da hat ein einziger Bau den Namen einer Stadt in die Welt hinausgetragen. Haben unzählige Publikationen ihr in kürzester Zeit den Ruf einer aufstrebenden Kulturstadt eingebracht, gerade auch im eigenen Land, wo sie bis anhin als hässlich, abgelegen und wenig lebenswert galt. Dies hat das Selbstbewusstsein der baskischen Minderheit gestärkt, deren Verhältnis zum Zentralstaat bekanntlich nicht unproblematisch ist, und eine Randregion sozusagen auf die Weltkarte zurückgebracht. Der Mut, das Aussergewöhnliche gewagt zu haben, hat sich zunächst ausgezahlt.

Richard Liechti